

Ein Freitagsbrief aus Deutschland

Friedrich Meinl

Münster, den 5. Aug.2012

Die Geschichte, die ich zu erzählen habe, ist nicht meine Geschichte, sondern die meines Vaters, des Hauptmanns der deutschen Wehrmacht Lothar Meinl. Er ist schon lange tot. Er starb 1961, 6 Jahre nach seiner Heimkehr aus sowjetischer Kriegsgefangenschaft. Es ist eine lange und ungewöhnliche Geschichte. Ich kann hier nur einen Teil davon erzählen, nämlich den, der mit sowjetischen Kriegsgefangenen zu tun hat und was ich davon zu erzählen habe, ist so anders als das, was damals die Regel war, dass es wahrscheinlich schwer zu glauben ist. Ich bin mir dessen bewusst. [...]

Mein Vater war von Juli 1941 bis Mai 1945, also von Anfang bis Ende des Russlandkrieges, bei der Wehrmacht eingesetzt als Kompaniechef und Leiter des Betriebsstoff- Abfüllkommandos 967, das zum Heeres-Kraftfahrpark Münster in Westfalen gehörte und Teil der Nachschubtruppen 4 war. Das Kommando war eines von mehreren, die der Heeresgruppe NORD für die Kraftstoffversorgung zugeteilt waren und erhielt seine Weisungen vom Oberquartiermeister der Heeresgruppe. Die Kraftstoffversorgung war sowohl für den Nachschub als auch für die kämpfende Truppe von entscheidender Bedeutung. Die Aufgabe des Kommandos bestand darin, den in Großbehältern aus dem Reich angelieferten Kraftstoff umzufüllen auf 200 Liter Fässer und 20 Liter Kanister und diese in Güterwaggons der Reichsbahn zu verladen, die sie an die Front transportierte. Das Kommando war vom Juli 1941 -September 1942 nahe der Ortschaft Linkuhnen bei Tilsit in Ostpreußen stationiert, wurde im Oktober 1942 nach Riga in das Industriegebiet Mangali und im September 1944 nach Libau in die Nähe des Kriegshafens in die „alte Zuckerfabrik“ verlegt. Für die Umfüll- und Verladearbeiten wurden ca. 100 später 150 sowjetische Kriegsgefangene von den zuständigen Stammlagern zur Verfügung gestellt und im Kommando kaserniert. Die Befehlsmacht ging auf meinen Vater über, die Verfügungsmacht blieb beim Stammlager. Von dort wurde vor allem die Verpflegung und Bekleidung geliefert. Untergebracht, verpflegt und versorgt wurden die Kriegsgefangenen in einem kleinen Gefangenenlager des Kommandos. Mein Vater übernahm das Kommando in einem desaströsen Zustand. Er beschrieb mir seinen ersten Eindruck bei der Besichtigung so: „Ich hörte schon von weitem Geschrei. Es kam von der Verladerampe. Dort wurde gerade ein Zug beladen. Auf der Rampe war ein großes Gedränge von heruntergekommenen Kriegsgefangenen, das von schreienden und brüllenden Wachsoldaten in hektischer Bewegung gehalten wurde. Mein erster Gedanke war: Viel zu viele Leute, in erbärmlichem Zustand, die sich gegenseitig im Wege standen und behinderten. Es war mir sofort klar, weshalb das Kommando seinen Soll-Umschlag nicht erreichte und wie es zu machen war: weniger Leute, bessere Versorgung und bessere Behandlung.“ „Als ich das Kommando übernahm, gab ich den angetretenen Soldaten als erstes zwei Befehle: Es wird nicht mehr geschrien und nicht mehr geschlagen. Dabei war mir klar, dass meine Befehlsgewalt nicht ausreichte, ich musste die Soldaten vor allem überzeugen und gewinnen. Dann ließ ich die Russen antreten. Ich war mir sicher, dass sie mit äußerster Spannung mein Auftreten, meine Bewegungen, meine Worte beobachten würden, denn für die Gefangenen verbindet sich mit einem neuen Kommandanten die bange Frage: wird es besser oder noch schlechter? Ich stellte mich also vor die Front, schaute einmal vom linken zum rechten Flügel und stellte mich als neuer Kommandant vor -in russischer Sprache. Zudem sagte ich, dass

ich selbst sieben Jahre in Russland gefangen war, das Los der Gefangenen kenne und die russischen Menschen schätze. Ich würde versuchen, ihr Schicksal so gut ich kann, zu erleichtern. Am Mittag ging ich zur Essenausgabe, ließ mir ein Kochgeschirr und einen Schlag Suppe geben. Ich nahm einen Löffel voll und schmeckte. Darauf schüttete ich die Suppe weg und sagte: „Das ist kein Essen, das wird sich ändern. Tags darauf hielt ich in der Kantine vor den Soldaten eine Rede, in der ich ihnen meinen Auftrag, den Umschlag drastisch zu erhöhen, meinen Eindruck von der Lage und den Ursachen und meine Pläne erklärte. Ich machte ihnen klar, dass sich mehr Umschlagleistung mit weniger Leuten auf der Rampe und durch bessere Ernährung und Behandlung der Gefangenen erreichen lasse und dass ich aus eigener Erfahrung in Gefangenschaft weiß, wie das geht und ich mir sicher sei, dass wir nicht nur mit weniger Leuten auskommen würden, sondern auch mit weniger Zeit. Die eingesparte Zeit sollte ihnen als Freizeit und Ausgang zu gute kommen. Dann gab ich ihnen die ersten Maßnahmen bekannt. Alles, was in unserer Küche übrig bleibt, wird gesammelt und in die russische Küche gebracht. Es wird ein großer Gemüsegarten angelegt, ein Schweinestall und ein Hühnerstall gebaut und zudem eine mechanische und eine Uhrmacherwerkstatt. Einen Teil der Gefangenen würde ich den Bauern für die Ernte zur Verfügung stellen. Die Aussicht auf mehr Freizeit und Ausgang hat die Soldaten wahrscheinlich am stärksten für meine Pläne eingenommen. In den nächsten Tagen machte ich mich auf den Weg zu den Bauern und Gutsbesitzern in der Nähe. Es war gerade die Getreideernte im Gange. Ich bot ihnen Kriegsgefangene als Arbeitskräfte an gegen gute Verpflegung und Unterbringung. Die Bauern griffen sofort zu. Ich brauchte nicht lange, um die Hälfte der Gefangenen unterzubringen. Meine Rechnung ging schnell auf. Die Bauern hatten Hilfe, die Gefangenen konnten sich physisch und psychisch erholen, die Gefangenen im Lager bekamen doppelte Ration, ergänzt durch Reste aus der deutschen Küche. Zudem waren alle motiviert. Die Umschlagleistung stieg schlagartig und zwar so, dass ich sehr bald dem Oberquartiermeister erklären musste, wie ich das gemacht hatte. Ich habe es ihm erklärt und wie sich etwas später herausstellte, hatte ich ihn überzeugt. Als nächstes wurden die Ställe und die Werkstätten eingerichtet. In der mechanischen Werkstatt konnten die Gefangenen Fahrräder, Motorräder und kleine Maschinen für die Bevölkerung in der Umgebung reparieren. Bezahlt wurde mit Lebensmitteln. Der russische Uhrmacher reparierte alle Arten von Uhren sowohl für meine Soldaten wie auch für die Bevölkerung, vor allem gegen Lebensmittel. Dann wurde eine Arztpraxis und eine ordentliche Krankenstube eingerichtet. Meine Soldaten gehörten bald auch zu den Patienten des russischen Arztes. Unser Sanitäter hatte nicht mehr viel zu tun. Vor Einbruch des Winters wurde eine Wohnbaracke gebaut und die anderen winterfest gemacht. Es wurde Winterkleidung beschafft und anderes mehr. Bei alledem ebnete mir der Erfolg des Kommandos den Weg.“ Schließlich bauten die Gefangenen eine eigene Backstube mit Ofen. Das Ergebnis war, dass die Gefangenen jetzt mit den Soldaten zu beiderseitiger Abwechslung ihr Brot tauschten. In ihrer Freizeit flochten einige Gefangene allerhand schöne und nützliche Sachen aus Stroh, die sie mit der Bevölkerung gegen Lebensmittel tauschten. Meine Mutter und meine Schwester bekamen beide ein paar sehr schöne Strohschuhe als Geschenk. Noch im Sommer 1941 musste mein Vater in Königsberg über seinen Erfolg berichten. Kurze Zeit später wurde er vom OKH einbestellt und erhielt den Auftrag, die Kriegsgefangenenlager im Reich zu inspizieren und Vorschläge zur Erhöhung der Arbeitskraft und Leistung zu machen. Er erhielt dazu drei Dolmetscher, einen Chauffeur, einen großen PKW und dazu einen Befehl, der ihm den Zugang zu den Lagern öffnete. Was er auf dieser Inspektionsreise sah, hat ihn schwer erschüttert. Als er sich in Westfalen befand, nutzte er die Gelegenheit zu einem kurzen Besuch in Münster, wo wir wohnten. Mein älterer Bruder

Lothar erzählte mir, dass der sonst immer außerordentlich gelassene und unerschütterliche Vater meine Mutter und meinen Bruder, der zu dieser Zeit erst 14 Jahre alt war, in die Küche holte. Dort berichtete er den beiden in höchster Erregung, was er gesehen hatte und schloss mit den Worten: „Wenn es eine Gerechtigkeit im Himmel gibt, dann werden wir das einmal schwer büßen.“ Nach seiner Heimkehr 1955 erzählte mein Vater auch mir davon. Eine besonders schlimme Geschichte ist mir in Erinnerung geblieben. Ich stelle sie aber zunächst einmal zurück. Die Inspektion wurde vorzeitig beendet. Mein Vater führte es darauf zurück, dass er seine Kompetenzen überschritten, Befehle gegeben und insbesondere Verbote ausgesprochen hatte, wozu er durch seinen Auftrag nicht ermächtigt war. Er musste in Berlin, wahrscheinlich beim Chef Kriegsgefangenenwesen oder beim Generalquartiermeister Bericht erstatten. Wie man weiß, hat sich in diesen Monaten zwar die Einsicht durchgesetzt, dass die Arbeitskraft der sowjetischen Kriegsgefangenen inzwischen kriegswichtig geworden war und erhalten werden musste, eine menschenwürdige Versorgung und Behandlung kam dabei aber nicht heraus. Immerhin hat die Sterblichkeit der sowjetischen Kriegsgefangenen in der Folge deutlich abgenommen. Für meinen Vater hatte weder sein Verhalten, noch sein Bericht negative Folgen. Bemerkenswert ist, dass man im März 1945 in Libau erneut auf meinen Vater zurückkam und ihn zum Inspektor für 8 Kriegsgefangenenlager ernannte. Schwierigkeiten und Gefahren für meinen Vater tauchten dann aber doch auf und zwar zuerst anlässlich der Kontrollen bei den Bauern, die er persönlich durchführte. Dabei ließ er sich die Unterkunft zeigen und befragte den Gefangenen, wie er verpflegt und behandelt würde. Da stellte sich nun heraus, dass es einige Bauern gab, die den Gefangenen ausbeuteten. Wenn mein Vater diesen Eindruck hatte, nahm er den Gefangenen mit. Das machte böses Blut. Er wurde bei der Kreisbauernschaft angezeigt. Davon erfuhr er aber erst später. Zunächst bekam er unerwartet den Besuch des Standortältesten Offiziers. Er erzählte mir das etwa so: „Ich saß in meinem Zimmer, als mir der Besuch eines Oberstleutnants gemeldet wurde. Ich bat ihn herein, wir machten uns bekannt, ich bot ihm Platz an, wir setzten uns. Und dann verhielt er sich ganz seltsam, als ob er mir etwas mitteilen müsste, was ihm schwer fiel, auszusprechen. Ich erstarrte innerlich, weil ich den Eindruck hatte, er hat einen Haftbefehl und es fällt ihm schwer, ihn auszuführen.“ Um den Schrecken meines Vaters zu erklären, füge ich hier ein, dass sein älterer Bruder Willi, auch er ehemaliger Offizier der k&k Österreichischen Armee, einige Monate zuvor, am 27.7.1941 wegen Landesverrats in Plötzensee enthauptet worden war. „Aber stell' dir vor, schließlich bringt er nach vielem wenn und aber heraus, dass er mit seiner Benzinzuteilung nicht auskommt. Mir fiel ein Stein vom Herzen und musste meine Erleichterung verbergen. Ich machte keine Umstände, rief einen Unteroffizier und gab ihm den Auftrag, den Kofferraum des PKW des Herrn Oberstleutnants mit Benzinkanistern zu beladen. Dieser war hoch erfreut, er dankte mir lebhaft und kameradschaftlich. Er hatte Benzin und ich eine außerordentlich wichtige Erkenntnis. Mit Benzin konnte ich mich schützen. Ich hatte einen Blindbestand aufgebaut, der sich daraus ergab, dass in der Betriebstoffverwaltungskompanie für Fass und Kanister mit den Sollwerten 200 bzw. 20 Liter gerechnet wurde. Soviel geht aber in ein Fass bzw. einen Kanister im Sommer nicht hinein. Ich hatte darauf aufmerksam gemacht, aber es war nicht möglich, unter den gegebenen Bedingungen mit den wirklichen Mengen zu rechnen. Also verfügte ich über einen wachsenden Blindbestand. Der Standortälteste kam wieder, dann kam der Polizeichef, dann die NSDAP- Kreisleitung und schließlich auch der Ortsbauernführer. Der sagte mir, nachdem sein Kofferraum beladen war, wohl um seiner Dankbarkeit Ausdruck zu geben und nicht ganz mit leeren Händen da zu stehen: „Herr Oberleutnant, sie unterstützen unsere Bauern ja tatkräftig bei der Ernte durch Gestellung von sowj.

Kriegsgefangenen als Arbeitskräfte. Das wird hoch anerkannt, auch von mir selbstverständlich, trotzdem, ich bekomme immer wieder Anzeigen aus der Bauernschaft. Ich muss sie darauf aufmerksam machen, dass sie Feinde haben. Aber, Herr Oberleutnant, sie können sich auf uns verlassen. Das geht alles in den Papierkorb, davon geht nichts raus.“ Soviel ich weiß, tauschte mein Vater gegen das Benzin nichts ein, als kameradschaftliches Verhalten und Vertraulichkeit.“ Er ging damit ein hohes Risiko ein, denunziert zu werden, vor allem aus der eigenen Kompanie, aber das ist nie vorgekommen. Im Gegenteil, er hatte in Riga mit Hilfe, des von ihm mit Benzin versorgten Chefs der Feldpolizei, seiner jüdischen Putzfrau (Anya Brodman geb. Anna Segal) und dem Soldaten (Erwin Erdmann), der mit ihr geflohen war und von einer Wehrmachtstreife aufgegriffen worden waren, das Leben retten können, weil der Polizeichef mit dem Vorgang so verfuhr, wie der Ortsbauernführer in Linkuhnen mit den Anzeigen aus der Bauernschaft. Dass mein Vater niemals von seinen Soldaten denunziert wurde, auch nicht nach der Flucht ihres Kameraden mit einer Jüdin aus dem KZ, finde ich sehr bemerkenswert. Ich kann mir das nur so erklären, dass auch seine Soldaten, ohne dass sie Benzin bekamen, zu ihm hielten. Und ich glaube, dass es auch nicht nur das Benzin war. Er hat die Leute durch seine Art einfach gewonnen und wohl auch überzeugt, sodass sie ihm uneingestanden innerlich recht gaben. Ich bin mir ziemlich sicher, dass er auch beim Oberquartiermeister in gutem Ansehen stand und da manches abgewehrt wurde. Das Kommando war äußerst empfindlich gegen Sabotage. Es hätte sich z.B. leicht anzünden lassen. Dazu wären die Gefangenen aus Sicht ihrer Regierung verpflichtet gewesen. Sie befanden sich also in einem Loyalitätskonflikt. Sie verübten aber keine Sabotage und verhielten sich gegenüber meinem Vater absolut loyal. Das gegenseitige Vertrauen muss groß gewesen sein und es war die Grundlage des ganzen Konzepts u.a. z.B. für die Vergabe von einzelnen Gefangenen an die Bauern. So erklärt sich auch, was Rene Drommert aus Libau darüber berichtet. Auch die Geschichte der Gefangennahme meines Vaters, die ich hier nicht erzähle, gehört dazu. Ich finde es bemerkenswert und erstaunlich, dass dieses Konzept, das auf Vertrauen und Kooperation sehr verschiedener Teilnehmer aufgebaut und angewiesen war, unter den gegebenen Verhältnissen bis zum Ende des Krieges erfolgreich funktioniert hat. Ein wesentlicher Punkt für den Erfolg war sicher der Umstand, dass es auf deutscher Seite keine Loyalitätskonflikte hervorrief. Die Loyalität der sowjetischen Gefangenen gegenüber meinem Vater wurde ihnen nach ihrer Befreiung sicher als Kollaboration zur Last gelegt. [...]

Die Sommerferien im August 1942 verbrachten wir, meine Mutter mit uns vier Kindern, in Linkuhnen. Wir waren bei einem großen Bauern und einer alleinstehende Frau einquartiert. Tagsüber hielten wir uns im Kommando auf. Mein älterer Bruder bekam ein Fahrrad und war damit ständig im Kommando unterwegs. Er hat von uns am meisten gesehen. Wir Kleineren spielten vor allem im Freien. Was wir da so trieben und erlebten, das alles zu erzählen würde zu viel für einen Brief. Es soll hier genügen, dass wir das Kommando vier Wochen lang selbst erlebt haben. In einer der ersten Postkarten, die wir von meinem Vater aus russischer Gefangenschaft bekamen, erwähnt er diese Ferien in Linkuhnen mit den Worten:

„Du hast selbst gesehen wie die russ. Gefangenen bei mir gelebt haben, wie sehr ich um ihr Los besorgt war. Die größte Weisheit und die klügste Tat ist doch die Menschlichkeit. Warum findet man sie so selten? „Lothar Meinl: „Liebe Trude“ 7.11.1946

Ende September 1942 wurde das Kommando nach Riga verlegt. Damit wurden die Dinge sehr viel schwieriger und zudem gefährlicher, denn Riga steckte voll mit Dienststellen der Wehrmacht, der SS, des SD, der Polizei und Feldpolizei, der Partei und der Verwaltung. In der Nähe lag das berüchtigte KZ-Kaiserwald, von dem täglich Häftlinge, Männer und Frauen, von SS Leuten zur Arbeit zum Kommando gebracht und wieder abgeholt wurden. Mein Vater ließ keine SS-Bewachung und SS-Aufsicht im Kommando zu. So konnte er die Juden wenigstens vor den Übergriffen der SS und den nicht minder grausamen Kapos schützen, aber er konnte sie nicht verpflegen und sie auch nicht in das Versorgungssystem integrieren, weil sie der SS unterstanden und im KZ kaserniert waren und verpflegt wurden. Hier stieß sein Konzept auf unüberwindliche Grenzen. Dazu kam, dass die Entfernung bis zu den Bauern viel größer war als in Linkuhnen. Es wurde für meinen Vater, sehr viel schwieriger, die Gefangenen zu versorgen und es war gefährlicher als in Linkuhnen. Dennoch hat er auch hier sein Konzept realisieren können. [...]

Ich denke, dieser Bericht zeigt, dass es damals möglich war, sowj. Kriegsgefangene menschenwürdig zu behandeln und zu versorgen. Damit stellt sich die Frage: „Warum war dies so selten der Fall? Fehlte es an gutem Willen, an Mitteln, an Erfahrung, an Fantasie, an Selbstvertrauen, an Mut? Wieso gelang es meinem Vater? Ich meine, guter Wille, Selbstvertrauen und Mut sind Grundvoraussetzungen, die ausreichen, um einem Einzelnen im Einzelfall zu helfen, mit ihm zu teilen. [...]

Friedrich Meinl